

# WIDER DIE BEHAGLICHKEIT

## DIE NOTWENIGKEIT DES UNBEHAGENS

---

Ein Essay von Anil K. Jain

Bequem eingerichtet habe ich es mir auf meinem Liegesessel. Wohlig prasselt das Feuer im Kamin. Das Weinglas griffbereit auf dem Beistelltisch, ebenso die Schale mit Nüssen. Aus den (hochfidel) Lautsprechern tönt Musik, die ich per Tablet aus meiner reichhaltigen Sammlung auswähle. Die optimale Position ist gefunden. Jede Veränderung meiner Lage bedeutet eine Verschlechterung: ein Drücken am Bein, ein Zwicken im Nacken. Wer würde einem solchen Zustand der umfassenden Zufriedenheit freiwillig beenden, sich etwa aufraffen, hinaus in die Kälte zu treten und sich dem armseligen Häufchen Demonstranten anzuschließen, welche die Welt verbessern wollen, aber ihre hehren Ziele mit solcherlei harmlosem Protest doch niemals erreichen werden? Wenn es denn dieses armselige Grüppchen überhaupt gibt und es sich nicht alle lieber Zuhause, wie ich, behaglich gemacht haben.

Andererseits: Das Behagen auf dem Liegesessel will dem Körper auch nicht auf Dauer behagen. Er verlangt nach Bewegung – und damit nach der Aufgabe der behaglichen Optimalposition. Und der Geist? – Was ihm eine Weile behagt, wird ihm bald eine Langeweile. Ist der Zustand der Behaglichkeit also zwangsläufig ein vorübergehendes Phänomen, »erledigt« sich die lähmende Behaglichkeit von selbst, angestoßen vom körperlichen Bewegungsdrang und der psychischen Unlust der Langeweile?

Und doch wurde selten von Revolutionen berichtet, die aus reiner Langeweile losgetreten wurden, weil den Revolutionären das gemütliche Sitzen am heimischen Herd zu fade wurde (was Revolutionen aus reinem Bewegungsdrang bzw. Aktionismus anbelangt, bin ich mir allerdings nicht so sicher, ob wir nicht schon einige erlebt haben). Das Verlassen der Position des Behagens ist jedenfalls keineswegs zwangsläufig gleichbedeutend mit dem (notwendigen) Aufbruch zu neuen Ufern. Das Behagliche scheint überdies auch in gewisser Weise beharrlich zu sein, indem es ein Zustand ist, in den man immer wieder gerne zurückfällt, von dem man sich also zwar gelangweilt ein Stück entfernen mag, aber ihn vermisst, spätestens sobald sich eine gewisse Unbehaglichkeit einstellt. Die meisten werden darum eine kleine »Positionsveränderung« einem radikalen Wandel wohl vorziehen und sich schnell wieder in eine behagliche Lage bringen. Vielleicht braucht die Welt, vor allem Deutschland, aber sogar mehr Behaglichkeit und nicht weniger. Denn zumindest als Wort scheint das Behagen, von dem die Behaglichkeit sich entlehnt, eher unterrepräsentiert. So heißt es etwa im Grimmschen Wörterbuch: »[...] dies schöne, wollautige wort scheint in unsrer sprache nie allgemein durchgedrungen, und wie es die heutige schwäbische, schweizerische, bairische volkssprache gar nicht kennt, Luther, obwol er behaglich setzt, behagen nirgends anwendet, Dasypodius, Maaler und Henisch es gar nicht einmal aufführen [...]« Ein eklatanter Mangel an Behagen also in der deutschen Sprache. Kann man aber vom »Fehlen« des Worts auch auf ein Fehlen der Sache schließen? Oder strebt der deutsche »(Volks-)Körper« sogar per se eher nach der Unbehaglichkeit (bzw. muss sie erleiden) – und sollte deshalb endlich lernen, sich im Leben »kommod« einzurichten?! Denn wenn man die Behaglichkeit – wie in Adelungs »Grammatisch-kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen

Mundart« – begreift als jene »dunkele, angenehme Empfindung, welche aus der Zufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustande entstehet«, so wäre sie doch unbedingt ein erstrebenswertes Gut. Und man beneidet die Schweizer, Schwaben und Bayern nicht, wenn sie dafür nicht einmal ein Wort in ihrer Mundart benötigen. Die »versagende« Unbehaglichkeit, in der sich diese (Sprach-)Kulturen eingerichtet zu haben scheinen, hat freilich kaum deren (politische) Neigung zu revolutionärem Denken und Handeln befördert, sondern ist vermutlich eher Ausdruck einer (spartanisch-masochistischen) Leidenswilligkeit.

Um die Sache nochmals komplizierter zu machen, sollte man zudem in Betracht ziehen, dass meiner obigen Ausrufung eines Mangels an Behagen vielleicht ein vorschnell zu positiv gefasster Behagens-Begriff zugrunde gelegt wurde. Denn tatsächlich verweist die Geschichte des Begriffs auch auf eine Geschichte der Unterdrückung und Gewalt, die in ihm eingeschlossen ist: »hac ist der gehegte wald, hagen, ahd. hagan der hegende dorn, hegen weitere ableitung jenes hagan. das gehegte geht über in den begrif des gefriedigten, gemächlichen, behagen ist bequem, zufrieden, gemächlich sein«, schreiben die Grimm-Brüder in ihrem Wörterbuch zur Etymologie des Behagens. Was sie damit zugleich offenlegen ist aber eben nicht nur der Aspekt des »Zufriedenen« im Behagen, sondern der (hegenden) Einengung, Eingrenzung und Beschneidung. Das wiederum lässt bei mir durchaus großes Unbehagen am Behagen (wieder) aufkommen: Der Zufriedene ist zugleich immer auch ein Begrenzter und Beschnittener – und sei es um jene Möglichkeiten der Verwirklichung, die er in seiner Zufriedenheit nicht wahrgenommen hat, ungenutzt verstreichen ließ. Wer hingegen Veränderung will, für den ist, im Umkehrschluss, genau das Unbehagen eine (allerdings nicht hinreichende) Notwendigkeit – eine Behauptung, der wir uns im folgenden auf verschiedenen Wegen (in Unterscheidungen, Abgrenzungen und Exkursen) annähern wollen.

### **DAS (ABHÄNGIGE) VERHÄLTNIS VON BEHAGEN UND UNBEHAGEN**

Behagen und Unbehagen stehen offenbar in einem Verhältnis der gegenseitigen Verneinung. Das Unbehagen ist das Andere des Behagens. Allerdings kann es ohne Behagen kein Unbehagen geben. Das Unbehagen ist als Verneinung des Behagens »existentiell« abhängig von diesem (die Tragik jeder Verneinung). Wenn man diesen Umstand in Betracht zieht, erkennt man schnell: die Bewegung des Unbehagens kann letztlich nur ein Ziel verfolgen – den Zustand des Behagens wieder herzustellen. Das Unbehagen ist so betrachtet zwar Motivation zur Veränderung, aber nur, um des Behagens willen: Wir rutschen auf dem Sitz hin und her, eben um uns in eine angenehmere, behaglichere Sitzposition (zurück) zu bringen. Könnte man es also nicht gleich beim Zustand des Behagens belassen? – Die Antwort lautet: Nein. Denn nicht nur ist das Behagen, wie ausgeführt, immer ein (zwangsläufig) vorübergehender Zustand, sondern es ist zudem auch ein Zustand, der uns lähmt und uns um das betrügt, was wir um des Behagens willen nicht »auf uns nehmen« wollen. Das Unbehagen ist weit weniger (be)trügerisch, denn es strebt zwar nach dem Behagen und sucht es zu erreichen. Aber es »behauptet« nie, dass

dies gelingen wird. Ganz im Gegenteil: Es erfüllt uns mit Unwohlsein – auch im Hinblick auf das Kommende. Genau dadurch aber kann es möglicherweise eher halten, was das Behagen nur (falsch) verspricht (das ist die Dialektik des Negativen).

### **DAS UNBEHAGEN VS. DAS UNHEIMLICHE**

Das Heimliche und das Behagliche stehen in einem Verhältnis enger Verwandtschaft. Das Heimliche ist nämlich nicht nur das im Vorborgenen liegende, sondern es ist heimlich, vertraut. Im (eigenen) Heim richtet man es sich behaglich ein. Leider ist dem Heim(e)lichen auch alles »Auswärtige«, Fremde nicht willkommen. Daraus macht es zumeist allerdings kein Geheimnis und überwindet seine (ansonsten verschwiegene) Heimlichkeit mühelos. Man könnte auch sagen, dem Heim(e)lichen bereitet das Fremde und Unbekannte ein eklatantes Unbehagen.

Das Unbehagen und das Unheimliche hingegen erscheinen nur auf den ersten Blick verwandt. Bei genauerer Betrachtung erkennt man schnell: Das Unbehagen stellt sich häufig als eine Reaktion auf das Unheimliche ein – allerdings ohne dass das Unheimliche eine (zwingende) Voraussetzung für das Unbehagen wäre. Das Unbehagen ist also keinesfalls auf das Unheimliche angewiesen, um sich einzustellen, und mein persönliches Unbehagen etwa meldet sich bei bestimmten Formen des Heim(e)lichen viel eher zu Wort als beim Unheimlichen. Man denke nur an den Horror, den Spitzendeckchen und Blumenbordüren verbreiten können – oder wenn Biedermann zum Brandstifter wird.

Das Unbehagen drängt (nicht nur in diesen Fällen) dazu, die Befriedung aufzusprengen, sich neue Räume – jenseits des Heim(e)lichen und seiner Behaglichkeit – zu erschließen. Die Unbehaglichkeit, die das Unbehagen dadurch mit sich bringt, fühlt sich rau und unbequem an – und ist darum Ansporn. Das Unheimliche hingegen bereitet uns Angst, und die Angst schnürt uns mit ihrer Enge die Kehle zu und lähmt uns (wie die Behaglichkeit).

### **DAS UNBEHAGEN VS. DIE UNGEMÜTLICHKEIT**

Gemütlichkeit, die, anders als das Behagen, ein sehr »deutscher« Begriff zu sein scheint, ähnelt der Behaglichkeit ebenfalls sehr und doch unterscheidet sie sich in zwei wesentlichen Punkten von ihr: Bei der Behaglichkeit dominiert der körperlich-physische Aspekt, während die Gemütlichkeit eben primär Gemütszustand ist, der durch Harmonie und Ausgeglichenheit gekennzeichnet ist. Zudem besitzt die Gemütlichkeit eine starke soziale Komponente, während die Behaglichkeit (am besten) alleine genossen werden kann. Beim Unbehagen wiederum tritt das psychische Empfinden stärker in den Vordergrund, während die Ungemütlichkeit auch erhebliche körperliche Auswirkungen hat: Wenn etwa die See ungemütlich wird, entleert sich gerne der Magen in selbige. Ungemütlichkeit ist zudem sehr »asozial«: wer ungemütlich wird, mahnt zum Aufbruch oder beginnt gar einen Streit, der dann ebenfalls gerne eine körperliche

Dimension annimmt. Das Unbehagen kann zwar auch den Magen flau machen, aber eher im Sinn einer Psychosomatik. Und unser Unbehagen teilen wir gerne. Es ist gewissermaßen eine *conditio humana*.

**(FREUD-LOSER) EXKURS: DAS UNBEHAGEN IN DER KULTUR (ODER DAS DRAMA DES MENSCHSEINS)**

Freud spricht darum vom »*Unbehagen in der Kultur*«, das für ihn ein allgegenwärtiges und zwangsläufiges Phänomen. Wir können ihn hier getrost in der Tradition Rousseaus betrachten. Dieser legte in seiner Abhandlung »*Über Kunst und Wissenschaft*« dar, dass die Errungenschaften der modernen Kultur und der Aufklärung den Menschen nicht etwa besser oder glücklicher gemacht haben, sondern im Gegenteil die Entfaltung seiner natürlichen Begabungen eher behindern und seine Tugenden schwächen. Freud geht jedoch – in Anbetracht der »Stahlgewitter« des Ersten Weltkriegs – noch über Rousseau hinaus, indem er darlegt, dass der Mensch sozusagen zum Unglück verdammt ist: nicht einmal ein Zurück zum »Naturzustand« könnte ihn retten, denn einen Naturzustand gibt es nicht. Um dem »*animal sociale*« das für ihn essentielle Zusammenleben zu ermöglichen müssen seine (zerstörerischen, destruktiven) Triebe gefesselt werden. Das aber bedeutet, dass Befriedigung letztlich nur durch Sublimierung möglich ist: »Das Leben, wie es uns auferlegt ist, ist zu schwer für uns, es bringt uns zuviel Schmerzen, Enttäuschungen, unlösbare Aufgaben. Um es zu ertragen, können wir Linderungsmittel nicht entbehren [...] Solcher Mittel gibt es vielleicht dreierlei: mächtige Ablenkungen, die uns unser Elend gering schätzen lassen, Ersatzbefriedigungen, die es verringern, Rauschstoffe, die uns für dasselbe unempfindlich machen.« (S. 73)

Trotz dieser Ablenkungsmittel fühlt sich der Mensch in der Kultur nicht glücklich und wird neurotisch, »weil er das Maß von Versagung nicht ertragen kann, dass ihm die Gesellschaft im Dienst ihrer kulturellen Ideale auferlegt« (ebd.: S. 83). Und so scheint es »festzustehen, dass wir uns in unserer heutigen Kultur nicht wohlfühlen« (ebd.: S. 85). Allerdings ist das Moment der Versagung eben ein zwangsläufiges und allgemeines Moment jeder Kultur, denn: »Ihr Wesen besteht darin, dass sich die Mitglieder der Gemeinschaft in ihren Befriedigungsmöglichkeiten beschränken« (ebd.: S. 90). Kultur bzw. gesellschaftlichen Zusammenleben hat »die Nichtbefriedigung (Unterdrückung, Verdrängung oder sonst etwas?) von mächtigen Trieben zur Voraussetzung« (ebd.: S. 92). »Diese ›Kulturversagung‹ beherrscht das große Gebiet der sozialen Beziehungen der Menschen; wir wissen bereits, sie ist die Ursache der Feindseligkeit, gegen die alle Kulturen zu kämpfen haben.« (Ebd.) Folglich existieren Schwierigkeiten, »die dem Wesen der Kultur [allgemein] anhaften und die keinem Reformversuch weichen werden« (ebd.: S. 105).

Die Frustration, welche die Versagungen der Kultur auslösen, erzeugen nicht nur ein Unbehagen, sondern eine regelrechte Feindschaft und Aggression gegen die Kultur. Die Kultur kann aufgrund dieser Feindschaft, die die Menschen ihr latent entgegen bringen, nur überleben, indem sie Mechanismen entwickelt, die dazu geeignet sind, die psychischen Prozesse so zu lenken, dass die Aggression sich nicht nach außen, gegen ihr eigentliches Ziel, richtet, sondern nach innen wendet: »Die Aggression wird introjiziert, verinnerlicht [...] Dort [im Innen] wird sie von einem Anteil des Ichs übernommen, das sich als Über-Ich dem übrigen entgegen stellt, und nun als ›Gewissen‹ gegen das Ich dieselbe strenge Aggressionsbereitschaft ausübt, die das Ich gerne an anderen, fremden Individuen befriedigt hätte [...] Die Kultur bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz

in seinem Inneren, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt, überwachen läßt.« (Ebd.: S. 111) Das Subjekt hat keinen Ausweg, es muss sich notgedrungen diesem Druck unterwerfen, der sich allerdings gelegentlich nicht nur in psychischen Störungen manifestiert, sondern sich kollektiv in kriegerischer Zerstörungswut entlädt. Deshalb bemerkt Freud: »Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden.« (Ebd.: S. 128)

Einige haben freilich einen scheinbaren Ausweg aus diesem Dilemma gefunden, indem sie die Internalisierung des Zwangs für ihre Befreiung von demselben zu instrumentalisieren versuchen. Foucault nennt diese paradoxen Versuche der Selbstkultivierung »Selbsttechnologien«. Die Mutter aller (Nicht-)Selbsttechnologien ist das Joch des »Yoga«. Indem der Yogi sich selbst diszipliniert, gewinnt er die Herrschaft über seinen Geist und seinen Körper (zurück). Dadurch kann er sogar übernatürliche Kräfte (»Siddhis«) erlangen, so dass er selbst den Göttern (»Devas«) zu mächtig wird, die dann versuchen, seine Disziplin durch allerlei Verführungen zu schwächen. Deshalb enthält sich der weise Yogi von allen sinnlichen (und spirituellen) Verführungen, und nichts ist dem Yogi ferner als das behagliche Leben in der Zivilisation. Er sucht die Unbehaglichkeit geradezu auf: in der asketischen Einsiedelei. Die Vereinzelung ist ihm Schutz gegen die Zumutungen der Welt, von der er sich abwendet, um sich (von seinem – leidbringenden – Begehren) zu befreien.

**SCHLUSS-LICHT: DIE NOT(WENDIGKEIT) DES UNBEHAGENS**

Wenn man Freud folgt, können diese (und andere) Selbsttechnologien zumindest auf der Ebene der Gesellschaft nicht funktionieren, denn das Unbehagen ist eine notwendige (und das bedeutet hier: zwangsläufige) Begleiterscheinung der Kultur, auf die wir andererseits (für das Überleben) angewiesen sind. Allerdings kann man gegen Freud einwenden: Die Kultur wird – aufgrund des Zwangs, den sie ausübt – nicht nur befeindet, sondern sie wird – aufgrund der Möglichkeiten der Befriedigung, die sie bereitstellt – auch von den Menschen geschätzt. Denn das menschliche Zusammenleben und die Kultur offerieren nicht nur Sublimierung, sondern stillen in vielen Fällen ein tatsächliches Verlangen (alleine schon weil der/die Andere nicht nur Schranke des eigenen Begehrens, sondern auch Objekt des Begehrens ist). Zudem gibt immense Unterschiede (historisch, geographisch, subkulturell) in der Zwanghaftigkeit der Kulturen. Es wäre also sehr wohl denkbar, dass man es sich in einer Kultur, die den Zwang auf das unbedingt Notwendige begrenzt, durchaus behaglich einrichten kann.

Die Anwendung von Selbsttechnologien ist aber bestimmt nicht das Mittel, das uns diesem Zustand näher bringt. Denn sie versuchen zwar die Herrschaft über den Zwang zu erlangen – aber indem sie ihn verinnerlichen. Genau das Gegenteil ist jedoch notwendig (hier im Sinne von erforderlich und wünschenswert): dass wir den Zwang äußern und uns ihm entziehen. Das Unbehagen und sein Impuls zur »Bewegung« kann genau das befördern. Es muss sich nur von einem diffusen zu einem bestimmten Unbehagen (trans)formieren. Das diffuse Unbehagen läuft ins Leere. Es macht uns machtlos, lässt uns verzweifeln. In dem Moment, in dem es sich bestimmt, d.h. gegen etwas bestimmtes richtet, hat es seine Bestimmung erfüllt: uns dem Behagen (in der Kultur) anzunehmen über den Weg der Verneinung. Die Behaglichkeit ist dabei eher hinderlich.

**LITERATUR:**

- Adelung, Johann Christoph/Soltau, Dietrich Wilhelm/ Schönberger, Franz Xaver: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Bauer, Wien 1811.
- Foucault, Michel u.a. (Hg.): *Technologien des Selbst*. Fischer, Frankfurt 1993.
- Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur*. Fischer, Frankfurt 1993.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Band 1, S. Hirzel, Leipzig 1854.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Über Kunst und Wissenschaft*. In: Weigand, Kurt (Hg.): *Rousseau – Schriften zur Kulturkritik*. Felix Meiner, Hamburg 1995.

## INFORMATIONSBLATT

Autor(Innen):	Anil K. Jain
Titel:	Wider die Behaglichkeit
Untertitel:	Die Notwendigkeit des Unbehagens
Jahr der Abfassung:	2017
Version/Aktualisierungsdatum:	14/01/2021
Originaler Download-Link:	<a href="http://www.power-xs.net/jain/pub/wider_die_behaglichkeit.pdf">http://www.power-xs.net/jain/pub/wider_die_behaglichkeit.pdf</a>
Erste Druckveröffentlichung:	In Hans-Martin Schönherr-Mann/Anil Jain/Mario R. M. Beilhack (Hg.): <i>Das Unbehagen in der Wirklichkeit</i> . edition fatal, München 2019, S.151–159.

Wer Passagen dieses Textes zitieren will, möchte bitte, auch falls eine Druckveröffentlichung vorhanden sein sollte, die PDF-Version als Grundlage verwenden (Version/Aktualisierungsdatum angeben), da die PDF-Version umfangreicher und/oder aktualisiert und korrigiert sein könnte.

Weitere Texte von Anil K. Jain sowie weitere Informationen unter: <http://www.power-xs.net/jain/>  
E-Mail-Kontak: [jain@power-xs.net](mailto:jain@power-xs.net)

Rückmeldungen sind willkommen! (Aber ohne Antwort-Garantie)

### NUTZUNGSBEDINGUNGEN:

Wissen soll frei sein! Bitte zögern Sie nicht deshalb nicht, diesen Text in beliebigen Formen für private oder akademische Zwecke zu vervielfältigen und zu verteilen. Anstatt jedoch den Text an anderer Stelle zum Download zur Verfügung zu stellen, sollte – so lange sie existiert – besser zur originalen Download-Adresse verlinkt werden (siehe oben), um genau Informationen über die Gesamtzahl der Downloads zu erhalten. Im Fall einer nicht-kommerziellen Druckveröffentlichung bitte die Publikationsdaten an den/die Autor(Innen) melden.

Jegliche kommerzielle Verwendung ist ohne die vorherige ausdrückliche Genehmigung durch den Autor/die AutorInnen strengstens untersagt. Als kommerzielle Verwendung gilt jegliche Art der Publikation und Redistribution, die die Erhebung von Gebühren irgendwelcher Art oder die Zahlung von Geld (oder Geld-Äquivalenten) impliziert und/oder zu Werbezecken dient.

Der Text darf in keinem Fall ohne Genehmigung in irgend einer Weise verändert werden. Informationen über die Autorenschaft und, falls zutreffend, über bestehende Druckveröffentlichungen dürfen nicht entfernt oder verändert werden.